

Gesprächskreisvotum „Lebendige Gemeinde“ zum Bischofsbericht

von Werner Schmückle

Liebe Synodale, sehr geehrter Herr Landesbischof!

Am Anfang soll der Dank unseres Gesprächskreises stehen, dass Sie am Beginn des Jahres des Gottesdienstes den Gottesdienst zum Thema Ihres Bischofsberichts gemacht haben.

Das ist eine wichtige Ermutigung für die Gemeindeglieder und für die am Gottesdienst Mitwirkenden im Blick auf dieses Jahr.

Der sehr persönliche Zugang hat deutlich gemacht, wie wichtig Ihnen der Gottesdienst ist.

Ja, das ist der Gottesdienst, das soll er sein: Herzschlag, Lebensrhythmus einer Gemeinde.

Danke, dass sie den Festcharakter des Gottesdienstes herausgestellt haben, dass sie dazu ermutigt haben, den Reichtum an Gaben und Begabungen einzubringen und zur Sorgfalt in der Vorbereitung gemahnt haben.

Sie haben die für das Jahr 2030 angestrebten Ziele herausgestellt, dass diese Kirche in der Vielfalt ihrer Gottesdienste deutlich machen wird, dass sie aus dem Gottesdienst lebt und dass es eine versöhnte Verschiedenheit und Verlässlichkeit der Gottesdienstformen und –angebote geben wird, zu denen sich viele Menschen einladen lassen.

Die **Frage** ist für uns, **wie** diese Ziele erreicht werden sollen.

Die kritischen Wahrnehmungen zur Situation des Gottesdienstes wurden von Ihnen durchaus – aber doch eher leise benannt. Und das „Dennoch“ folgte ziemlich schnell.

Wenn man es nicht mit Schleiermacher halten will, der gemeint hat, dass eine Sache dadurch wieder zustande kommt, dass man sie voraussetzt, dann muss man sich der Wirklichkeit stellen.

Dieser Blick auf die Wirklichkeit des Gottesdienstes hat für uns durchaus den Charakter der **Anfechtung**.

Wenn es genügen würde, den Gottesdienst nur im geforderten Denken die Mitte sein zu lassen (wie sie einmal zitieren), dann würden wir der Wirklichkeit gerade nicht standhalten.

Unter diesem Vorzeichen nehmen wir die Einladung gerne an, mit Ihnen über die Zukunft des Gottesdienstes nachzudenken.

Dazu einige Bemerkungen:

1. Was im Gottesdienst geschieht

Sehr geehrter Herr Landesbischof!

Sie haben das Geschehen des Gottesdienstes mit dem vertrauten und eingängigen Paar „Gott dient uns – wir dienen Gott“ beschrieben.

Bei der zweiten Aussage braucht es allerdings aus biblisch – reformatorischer Sicht ein genaueres Hinschauen:

Im Neuen Testament wird der Begriff „Leiturgia“ (Dienst) gerade nicht für die gottesdienstliche Feier, sondern für unseren Gottesdienst im Alltag der Welt gebraucht. Beim Gottesdienst heißt es einfach: „Wenn ihr zusammenkommt“. Könnte es sein, dass damit jedem Gedanken an ein stellvertretendes priesterliches Opferhandeln gewehrt werden soll?

Martin Luther hat das reformatorische Gottesdienstverständnis in seiner Kirchweihpredigt in Torgau so beschrieben:

„Dass nichts anderes darin geschehe, denn dass unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang“

Das Miteinander von Wort und Antwort, von Hören und Antworten prägt das reformatorische Gottesdienstverständnis.

Antworten aber kann ich nicht stellvertretend für andere. Die Antwort ist ein höchst persönliches Geschehen.

- Deshalb kann es uns nicht gleichgültig sein, wenn nur wenige Gemeindeglieder den Gottesdienst besuchen. Auch wenn die Rede vom Gottesdienst als Mitte der Gemeinde zuerst eine geistliche Aussage ist und deshalb diese Mitte nicht von Zahlen abhängig sein mag, darf das auf keinen Fall als Beruhigungsspiel dienen. Geistliche Wahrheiten sollen in der Gemeinde auch konkrete Gestalt gewinnen.

- Noch weniger kann es und gleichgültig sein, wenn viele Mitarbeitende den Gottesdienst nicht mehr besuchen. Wer nicht hört, kann auch nicht angemessen antworten und geistliche Verantwortung tragen. Hier geht es um den geistlichen Grundwasserspiegel unserer Gemeinden, um den Bezug des kirchlichen Lebens auf die biblische Botschaft. Wie soll denn sonst das reformatorische sola scriptura in unserer Kirche Gestalt gewinnen?

- Wenn es im Gottesdienst darum geht, dann verdient die Predigt besondere Beachtung.

Zu den Gottesdiensten in wachsenden Gemeinden gehören nach der Untersuchung über wachsende Gemeinden vom Wilfried Härle und seinen Mitarbeitern auch Predigten, durch die Menschen die biblische Botschaft so vernehmen können, dass sich dadurch ein erhellender Bezug zu ihrem Leben herstellt.

Oder mit Worten aus der Untersuchung „Wie finden Erwachsene zum Glauben“: „Zum Gottesdienst und damit zum Ort der Begegnung mit Gott wird er dadurch, dass die Liebe und Zuwendung Gottes, das Evangelium, auch zur Sprache kommen“.

- Fragt man schließlich nach dem Ort des Gottesdienstes in unserer Gesellschaft und danach, inwiefern im Gottesdienst doch Stellvertretung geschieht, wird man vom Neuen Testament auf die Fürbitte verwiesen.

„So ermahne ich nun, dass man vor allen Dingen tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit (1. Tim 2,1).

In diesem Sinne ist die Fürbitte solidarische Weltwahrnehmung des Glaubens. Oder mit anderen Worten:

„Im Allgemeinen Kirchengebet übt die Kirche einen stellvertretenden Dienst. Sie nimmt die Anliegen der Welt in ihrem Gottesdienst auf. Sie betet für die, die selbst nicht beten können, fasst in Worte, was in den nicht glaubenden Menschen nur als unbewusstes Sehnen vorhanden ist“.

2. Mit dem Gottesdienst sind auch heute hohe Erwartungen und gute Erfahrungen verbunden

Clemens Bittlinger und Fabian Vogt beginnen ihr Gottesdienstbuch mit der Bemerkung:

„Auch ein Gottesdienst steckt voller Sehnsüchte. Hoffentlich jedenfalls ! Da kommen unterschiedlichste Menschen zusammen, die alle Gottes Liebe feiern und immer neu davon berührt werden wollen – oder zumindest die Hoffnung mitbringen, mehr von den Geheimnissen des Lebens zu erfahren.... Ein Gottesdienst ist ein Ort und ein Geschehen, in dem sich die tiefsten und bestimmendsten Sehnsüchte des Menschen entfalten und gestalten können. Und: in dem sie gestillt werden.“

Geborgenheit, Anerkennung, Wahrheit, Gemeinschaft und Gestaltung im Sinne von Mitwirkung werden u.a. als solche Sehnsüchte benannt.

Das ist Anforderung und Ermutigung zugleich.

Aber offensichtlich gibt es solche positiven Gottesdinnerfahrungen auch heute. Die Untersuchung von Wilfried Härle stellt heraus: Die beteiligten Gemeinden „haben durchweg die Erfahrung gemacht, dass der Gottesdienst das Zentrum

und Herzstück des Gemeindelebens und des Gemeindegewachstums bildet... Dabei muss man freilich zugleich hinzufügen, dass sich der Gottesdienst in den meisten Fällen durch den Wachstumsprozess verändert hat... mehr Lebendigkeit, intensivere Beteiligung und größere Freude der Gemeinde am Gottesdienst.“

Auch bei der Untersuchung „Wie finden Erwachsene zum Glauben?“ wird der traditionelle Gottesdienst als wichtiges Angebot auf dem Weg zur Konversionserfahrung benannt.

Nur, das ist der Gottesdienst nicht automatisch, sondern die sich ergebende Frage lautet: „Wie können Gottesdienste so gestaltet werden, dass sie für Menschen auf dem Weg zum Glauben hilfreich sind?“

3. Die Milieusegmentierung der Gesellschaft und der Gottesdienst als Mitte der Gemeinde

Milieutheorien sind eine Sehhilfe zur Wahrnehmung unserer Gesellschaft. Die Sinusmilieustudien haben gezeigt, dass die Kirche nur wenige Milieus wirklich erreicht.

Nur für Menschen aus der Bürgerlichen Mitte ist die Gemeinde Dach für die ganze Familie. Nur Menschen aus dem Bereich der Traditionsverwurzelten sagen in der katholischen Kirche: „Sonntags ohne Messe geht nicht“. Deutlich ist, dass die Kirche die Menschen in den modernen Oberschicht-Milieus und in den Unterschicht-Milieus kaum erreicht.

- Von daher gilt es, wahrzunehmen, dass auch der Gottesdienst am Sonntagmorgen eine milieuspezifische Veranstaltung ist. Darin liegt vor allem eine missionarische Herausforderung „*Denn Gott will, dass **allen** Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen* (1.Tim 2,4).

- Hier sollte nicht zu schnell davon die Rede sein, dass der Gottesdienst die gängige Aufteilung der Gesellschaft in verschiedene Milieus und Klassen widerspricht. Auch dies ist zunächst eine theologische Aussage, die mit der empirischen Wirklichkeit in Beziehung gesetzt werden muss.

- Wo Inklusion in diesem Sinne sich ereignet, wo im Gottesdienst erfahrbar wird, dass da nicht Jude noch Grieche, nicht Sklave noch Freier, nicht Mann noch Frau, sondern allesamt einer in Christus ist (Gal 3,28), da ist das ein Geschenk.

-Wir sind aber auch herausgefordert, Phantasie und Gaben einzusetzen, dass es sich ereignen kann, dass der Gottesdienst als Mitte der Gemeinde erlebt wird.

- Die in unserem Land zahlreich stattfindenden Zweitgottesdienste sind ein Versuch, Menschen, die den normalen Gottesdienst nicht besuchen, in ihrer Lebenswelt zu erreichen.

In Württemberg haben 74% der Befragten in der Untersuchung „Wie finden Erwachsene zum Glauben“ angegeben, dass für sie alternative Gottesdienste ein wichtiger Impuls auf dem Weg zur Glaubensveränderung waren.

„Alternative Gottesdienste haben ein hohes Innovationspotential, bewirken eine Ausdifferenzierung des Gottesdienstangebots und bieten so die Möglichkeit, „Kirche anders“ zu erleben in einer Form, die an alltägliche Lebensstile anschließt“

- Es erscheint uns von daher wenig hilfreich, an dieser Stelle zu problematisieren und diesen Gottesdiensten die Gottesdienste von Minderheitskirchen in Osteuropa entgegenzustellen.

Viele Ehrenamtliche haben sich in diesen alternativen Gottesdiensten und Jugendgottesdiensten in den letzten zehn Jahren engagiert. Zum Teil sind sie müde geworden in ihrem Engagement. Sie hätten Wertschätzung und Dank in unserer Kirche verdient und Unterstützung und Ermutigung für ihren weiteren Einsatz.

- Mit der Erkenntnis, dass die Teilnehmenden am Gottesdienst als Feiernde selbst Ort und Trägerinnen des Geschehens sind, ist es nicht getan. Das Neue Testament spricht davon, dass jeder und jede Gaben einbringt im Gottesdienst. Deshalb sollten auch die ehrenamtlich im Gottesdienst Mitwirkenden eine besondere Würdigung erfahren.

Schon vor 15 Jahren wurde vom Oberkirchenrat die Bildung von Gottesdienstteams angeregt, in denen auch Ehrenamtliche ihren festen Platz haben sollen.

An dieser Stelle weiterzukommen in den Gemeinden, das wäre eine lohnende Aufgabe für das Jahr des Gottesdienstes.

4. Perspektiven für die Feier des Heiligen Abendmahls

Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert haben Gemeindeglieder 1-2 mal jährlich am Abendmahl teilgenommen.

Bis in die 70er- Jahre wurde der Gang zum Abendmahl eher als bedrückende Angelegenheit erlebt.

Hier hat sich in den letzten Jahren eine beglückende Wende vollzogen.

In der Untersuchung „Wie finden Erwachsene zum Glauben“ haben 84% der Befragten angegeben, dass für sie die Feier des Heiligen Abendmahls ein wichtiger Anlass zur Glaubensveränderung war.

Eine einladende Gestaltung der Abendmahlsfeier gewinnt von daher hohe Bedeutung.

Die Feier des Mahls soll als tröstlich und mit Christus und den Mitfeiernden verbindend erfahren werden.

Ob dazu der Altar als Gabentisch für das Mahl in der Mitte stehen muss, mag dahingestellt sein. Wichtig ist, dass Austeilende und Empfangende einander zugewandt sind.

Wesentlich ist, dass die Vergebung bei der Feier wirklich zugesprochen wird und dass den Einzelnen Brot und Wein persönlich gereicht wird, möglichst mit den Worten: „Christi Leib, für dich gegeben“ und „Christi Blut, für dich vergossen“.

So wird das Abendmahl zum Mahl der Gemeinschaft, der Vergebung und der Freude.

Denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit (M. Luther)